250 Mark

Gewissen

Fünfter Jahrgang. — Nummer 17

Montag, den 30. April 1923

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadtler

Zwischen Politik und Diplomatie.

Das deutsche Volk ist friedenstoll. Wirklich, es gibt nur eine einzige Methode, unsere Verhandlungswut zu dämpfen. Das ist die Methode Poincaré.

Sind wir denn feig? Nicht doch, wir haben uns immer gut geschlagen. Und seit Tacitus tragen wir den Namen eines kriegerischen Volkes. Der Ehrentitel mag verdient sein in offener Feldschlacht, auch durch die Mannhaftigkeit, mit der physisches Leid von diesem großen und gesunden Volk ertragen wird. Aber das Prädikat ist unverdient vom deutschen Volke als politischer Nation unter politischen Nationen. Da sind wir unkämpferisch, vertrauensselig, bequem!

Kommt in schwerer Stunde unseres Volkes irgendwer, der mit Achtung von ihm spricht, und mit leichten Worten Friedenshoffnungen an den Horizont zaubert, dann weiß sich diese Masse deutscher Spießbürger — ihre parlamentarischen Exponenten voran — nicht zu halten vor Selbstgefälligkeit, Verhandlungsbereitschaft und Friedensgläubigkeit. Waffen werden fortgeworfen, Angebote herausgeschleudert, so kritiklos und leichtsinnig, wie es der Einzelne unter uns, sobald er nur als Kaufmann dem Gegner gegenüber stünde, niemals verantworten würde.

Die wenigen verantwortlich Fühlenden und der Gefahr Bewußten stehen hilflos vor den entfesselten Instinkten des Spießbürgertums. List und brutaler Machtwillen allein wären im Stande, die dumpfe Masse auf den politischen Weg zurückzuzwingen. Ist aber einer von den verantwortlich Fühlenden zufällig auch im Besitz der gesetzlichen „Zuständigkeiten", zu „regieren", indem er im Sturme der politischen Leidenschaften die Fahne der Politik hoch hält, dann muß er damit rechnen, daß unverantwortliche Parlamentarier die Friedenstollheit des Volkes zum Sturmbock gegen seine Herrschaft vorschieben.

In dieser doppelten Situation: Politik gegen das „mündige Volk" durchzusetzen und Politik gegen die innerpolitischen Machtgelüste eben jener Volksvertreter zu sichern, die nach dem Sinn des Parlamentarismus berufen wären, den Führern die Machtunterlage ihrer Politik zu bereiten, in dieser doppelten Situation sind Cuno und Rosenberg.

Lord Curzons Rede hat das Unglück angerichtet. Sehr wahrscheinlich war das nicht seine Absicht. Das Entsetzen, mit dem Reuter die „deutschen Mißverständnisse" ablehnt, als habe sich der Lord zum Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich angeboten, ist fast ein Beweis dafür, daß Lord Curzon uns überschätzt hat. Eine solche Fülle politischer Dummheit, wie sie allein die Ueberschriften der Koalitionspresse in diesen Tagen nach der Rede Lord Curzons verrieten, ist eben für den politisch instinktsicheren Engländer etwas Unvorstellbares und ist jedenfalls niemals von ihm vorausgesehen worden. Da kannte uns sein Vorgänger Lord Balfour besser.

Als die ersten Nachrichten von jener tobsüchtigen Friedensliebe durchsickerten, mit der der deutsche Reichstag des Glutsommers 1917 Kritik an dem verschärften Uboot-Krieg übte, da hielt jener verlogenste Politiker Großbritanniens seine Londoner Town-Hall Rede vom 31. Juli 1917 über „Das neue Deutschland". Seine Berechnung täuschte ihn nicht. Jener erste Aspekt, daß durch Veränderung der deutschen Staatsform ein für Deutschland günstiger Friede herauskommen werde, gab der Friedenstollheit unserer Demokraten und Sozialisten jene revolutionäre Richtung, in der Deutschland zu Grunde ging. Auch diese Rede war voll scheinheiliger Bewunderung für die sittliche Größe des deutschen Volkes, dessen wahre Wesensart durch seine Beherrscher unterdrückt worden wäre. Unsere Selbstgefälligkeit wurde der Schrittmacher von deutschen Feinden.

Vielleicht sind die freundlichen Worte, die Lord Curzon über das deutsche Volk gesagt hat, ehrlicher gemeint als die Speeches von Balfour. Aber das ist nicht wesentlich. Auch Curzon hat nicht ohne politische Absicht gesprochen. Diese Absicht ist hier nicht verstanden worden. Curzon gebraucht uns für seine Politik gegen Frankreich. Diese Tatsache könnte eine Chance für die deutsche Politik werden, aber die Chance wurde in Grund und Boden geredet durch die Oberflächlichkeit unserer öffentlichen Meinung, durch die

Aus dem Inhalt:

Zwischen Politik und Diplomatie.

Lord Curzon, der Indier!
Von Dr. Walther Schotte

Die Arbeitsweise der französischen Propaganda.
Von Walthar Schulz

Grabbes „Hannibal".
Von Paul Friedrich

Kritik der Presse.

Feigheit des Parlamentariertums, durch die unpolitische Bequemlichkeit des deutschen Volkes. Indem Curzon diese Faktoren nicht richtig einschätzte, wurde seine Rede zum Dancergeschenk für die deutsche Regierung.

Die politische Koalition in Deutschland stiert auf den Wunsch Lord Curzons nach einem deutschen Zahlungs-Angebot und macht den englischen Staatsmann wider seinen Willen zum Agenten einer feigen Politik, die Frankreich auf Kosten Deutschlands erhöht. Jedes eilfertige Wort, das unter uns von Angeboten und Reparationen gesprochen wird, jeder Akt, der unsere Geneigtheit zu Verhandlungen erkennen läßt, vollends ein wirklicher Vorschlag der deutschen Regierung verlängert die Amtsdauer Poincarés, indem ihm erlaubt wird, seine Mißerfolge in Siege umzulügen! Lehnt aber die deutsche Regierung, die den Standpunkt Lord Curzons nicht erst seit seiner Rede kennt, konsequent ihrem bisherigen Verhalten jedes Verhandlungsgerede und jedes Angebot ab, e h e nicht die Freiheit des Rheines garantiert ist, dann richte sie sich auf innerpolitischen Kampf ein und nehme die Matadore der Koalition, die unter nationalem Wortgepränge die Feigheit ihrer Verhandlungssehnsucht verstecken, in Schutzhaft!

Findet sie den Mut zur M a c h t nicht, dann nehme sie wenigstens ihre Zuflucht zur L i s t. Indem Lord Curzon den leidenschaftlichen Widerstand Deutschlands feststellt, den jeder Vorschlag fände, das Rheinland in Zukunft einem besonderen Regime zu unterwerfen, ist dieser Widerstand als unabänderliche Tatsache für den politischen Kalkül Englands und der Weltpolitik anerkannt worden. Indem der Lord anderseits seiner festen Ueberzeugung Ausdruck gab, daß durch irgendein Anerbieten Deutschlands, Reparationen zu zahlen, ein Fortschritt in der kontinentalen Krisis erzielt werden könnte, ist es der deutschen Regierung leicht gemacht, die Entstehung eines solchen Anerbietens abhängig zu machen von Garantien, die Frankreich in Bezug auf das Rheinland zu geben hätte. Mittels der Rede von Lord Curzon kann die deutsche Regierung die Verantwortung für die Fortdauer der Krise vor aller Welt Frankreich zuschieben, das ja zu Reparationen kommen würde, wenn es nur die Freiheit der Rheinlande und die Souveränität des Deutschen Reiches anerkennen wollte. Dies diplomatische Verfahren wäre darauf angelegt, in einer Lage wie der unsrigen, die zweifellos wirtschaftlich nicht leicht ist, aus der Politik Lord Curzons Kraft zu holen, um den Widerstand eine längere Zeit fortzusetzen. Also das gerade Gegenteil von dem zu tun, was unser Parlamentarismus tut, der die Rede von Lord Curzon für jene Frage der schlechteren Instinkte unseres Volkes ausbeutet, wie man den Widerstand um Wochen abkürzen kann. Wir verkennen nicht, daß die diplomatische Methode bedenklicher ist, als die diktatorische. Es bleibt immer die seit Michaelis berühmt gewordene deutsche Taktik der Interpretation „wie ich es verstehe" zurück als Gefahr für den Kampf der Regierung mit Frankreich und dem Parlament. Das Wort ist eben in der Diplomatie allmächtig. Unsere Staatsmänner müssen lernen, es mit der Virtuosität eines Engländers zu gebrauchen. Anderseits kann Diplomatie nicht mehr als ihre Natur vermag, to make the best of it. Auch das ist viel, wenn staatsmännische Führung dahinter steht!

Lord Curzon, der Indier!

Von Walther Schotte.

Im Vergleich zu dem Lärm, der in der öffentlichen Meinung Deutschlands und unter seinen parlamentarischen „Politikern" um die Rede von Lord Curzon entstanden ist, hat sich die Reichsregierung unendlich vorsichtig und zurückhaltend dahin geäußert, sie betrachte die Rede Curzons als eine wichtige politische Tatsache, die die bisherige Situation nicht unwesentlich beeinflussen könnte. Die neue „Tatsache", als welche die Regierung die Rede Curzons wertet, kann für sie nicht in dem Inhalt der Ausführungen Curzons bestehen: Lord Curzon sagt selbst von dem Kern jener Empfehlungen, die er uns widmet, daß er diesen Rat andauernd der deutschen Regierung gegeben habe, deren Weisheit anzuzweifeln er keinen Grund habe. Danach dürfte Minister von Rosenberg seit Langem im Bilde sein über die englische Politik und scheint auch ein Gedankenaustausch zwischen den Aemtern über die Ruhrkrise zu bestehen, dessen Gründlichkeit und freundschaftlichen Karakter der Lord anerkennend anmerkt. Das Novum der Curzonrede dürfte also in der P u b l i z i e r u n g der Ansichten und Urteile bestehen, die an sich der deutschen Regierung wohl bekannt sind.

Die Frage, warum Lord Curzon gerade jetzt über seine Politik öffentlich geredet und an wen er seine Worte gerichtet hat, liegt allerdings auf einer anderen Ebene als die Emotionen der deutschen Oeffentlichkeit über die Rede selbst. Zur Entschuldigung dieser Oeffentlichkeit mag gelten, daß sie eben nicht unterrichtet gewesen ist über Geheimphasen der deutsch-englischen Politik. Das Problem der Information, dessen Behandlung durch die Regierung nach mehr als einer Richtung unvollkommen ist, kann indessen hier nicht angeschnitten werden. Im übrigen sollten Presse und Parlament für bessere Selbstinformation sorgen, wenn sie außenpolitisch mitreden wollen. Im Falle „Curzon" hätten sie sich vor vielen Dummheiten schützen können, wenn sie wenigstens die letzten Reden des britischen Außenministers sich zur Erinnerung gebracht hätten. Es ist eigentlich nicht zu viel verlangt, daß man Ideologie und Terminologie seines Gegenspielers kennt, wenn man als Führer der parlamentarischen Koalition den Mut aufbringt, nur 24 Stunden später ihm zu antworten, noch ehe die amtlich besser informierte „eigene" Regierung Gelegenheit hatte, zu sprechen. Wirklich, das ist nicht zu viel verlangt, wenn der Gegenspieler ein Lord Curzon ist, der siebenunddreißig Jahre in der großen Politik verlebt hat. Ihn kennen zu lernen, ist auch nicht schwer: denn wie kaum ein anderer der europäischen Staatsmänner großen Stils hat Curzon seine Studien und Erfahrungen vor einer lernwilligen Mitwelt ausgebreitet.

Die Sensation für die öffentliche Meinung in Deutschland, deren voreiliger Mund Herr Stresemann geworden ist, war der Ton von Hochachtung und aufrichtiger Neutralität uns gegenüber. Daß der Lord Deutschland zu dem Range von Frankreich erhoben hat, indem er von den „beiden stolzen und großen Völkern" spricht, die „Seite an Seite in Europa gestellt seien und zwischen denen irgend eine Art von Konkordat hergestellt werden müßte, wenn es irgend etwas wie Frieden und Ausgleich in der Zukunft geben sollte," diese Wendungen sind es, die den deutschen Spießbürger entzücken. Curzon wird aus mehr als einem Grunde überrascht und peinlich berührt sein von so viel Jubel in Deutschland. Ganz abgesehen davon, daß diese Aufnahme seiner Rede in Deutschland seinen Feinden in der Welt erlaubt, den Redner als „germanophil" zu verdächtigen, was weder in seinem noch in unserm Interesse gelegen sein kann: Curzon erwartete diese Wirkung auch deswegen nicht, weil er selbst gar nicht das Gefühl hat, Deutschland gegenüber eine neue oder besonders freundliche Haltung angenommen zu haben. Wer das aus seinen Worten heraushört, der kennt weder die früheren Reden des Ministers noch die Politik im Ganzen, die er seit dem Antritt seines Amtes im Oktober 1919 konsequent verfolgt. W i e kurzlebig unsere Zeit und w i e „vergeßlich" besonders der deutsche Parlamentarier ist, dafür zeugt die Tatsache, daß es noch nicht zwei Monate her sind, daß Lord Curzon im Carlton-Club bei kürzerer Tischrede fast dieselben Worte über Deutschland wie in dieser Unter-

hausrede gebraucht hat. Er beklagte damals das traurige Schauspiel, das „zwei große Nationen, Frankreich und Deutschland, deren harmonische Beziehungen für die Wiederherstellung des internationalen Friedens wesentlich seien, in einen Streit verwickelt seien, der mit Rücksicht auf die große Verschiedenheit der Macht als Wettkampf physischer Kräfte nicht ernst sei, sehr ernst jedoch wegen der Leidenschaften, die er erzeugen könne, und wegen der Fragen, die daraus entstehen könnten.“ Inzwischen hat die objektive Kritik des Engländers feststellen müssen, daß „Deutschland eine Widerstandsfähigkeit gezeigt habe, die seine Gegner und seine Freunde überrascht habe“, und diese Erfahrung hat seinen Willen zur Neutralität, die übrigens seiner Politik im Ganzen angemessen ist, nur verstärken können. Wenn Curzon unter solchen Umständen die Neutralitätspolitik Englands heller beleuchtete, so war das nicht ohne Rücksicht auf die französischen Augen. Aber daß dies Licht den Deutschen wie eine Offenbarung aufging, das konnte der Staatsmann kaum erwarten, der wenige Monate nach seinem Amtsantritt vom Vertrag von Versailles in Worten sprach, die damals dessen Verfassern sehr schlecht in den Ohren geklungen haben. „Nicht einer der Verfasser des Vertrages“, sagte Curzon am 10. Februar 1920 im Oberhaus, „wird beanspruchen, daß er als sakrosankt angesehen wird, und ich erwarte, daß ein sehr großer Teil des Vertrages geändert werden wird.“ Unbemerkt, wie es scheint, blieb auch das kühne Wort, das Curzon von dem Vertrag von Versailles im Vergleich zum Völkerbund kürzlich gesprochen hat: während dieser auf dem Rechtsgedanken fuße, sei der Vertrag auf Gewalt gegründet! Curzon war es, der im August 1921 gegen die militärischen Sanktionen, also gegen die Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort sprach, die nach der „korrekten Haltung“ Deutschlands und nach „so viel Beweisen seines guten Willens“ zu Unrecht bestünden und „aufreizend wären für das deutsche Nationalgefühl“. Immer wieder, zuletzt noch am 9. Februar 1922, als er Frankreich vor der angedrohten „Politik der Gewalt“ als fruchtlos warnte, muß Curzon sich gegen den französischen Vorwurf der Schwäche gegen Deutschland verteidigen. „Frankreich ist geneigt zu glauben, daß wir Deutschland gegenüber eine unzulässige Nachgiebigkeit zeigen. Das ist keine gerechte Beschuldigung. Unsere Sympathien würden natürlich eher mit dem Volke sein, an dessen Seite wir gekämpft haben, als mit dem auf der anderen Seite des Stacheldrahtes. Anderseits waren wir immer von dem Gefühle durchdrungen, daß die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Deutschlands für Europa von wesentlicher Bedeutung sei, und es sollte Deutschland die Möglichkeit gegeben werden, sein Gleichgewicht und seine Selbstachtung wiederzugewinnen. Aus diesem Grunde sind wir stets für die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund, falls Deutschland sie wünscht, eingetreten. Ich werde sicherlich nicht dazu beitragen, daß Deutschland einer berechtigten Verpflichtung sich entzieht. Ich möchte Deutschland nicht auf Kosten der Alliierten begünstigen und möchte versuchen, zwischen den beiden fair zu sein.“

Wenn der deutsche Spießbürger diese Serie von Urteilen Lord Curzons über Deutschland an sich vorbeiziehen läßt, wird er vielleicht kleinlaut zugeben, daß seine „Entdeckung“ reichlich spät kommt und die Rede Lord Curzons nicht die Sensation verdient, die er empfunden hat. Aber die „Germanophilie“ Lord Curzons wird ihm zum Dogma! Da wollen wir ihn rechtzeitig erinnern, daß unter des „edlen und gelehrten Lords“ Amtszeit uns das Ultimatum vom 5. Mai 1921 aufgezwungen und Oberschlesien trotz der Abstimmung zu unsern Gunsten zur Hälfte geraubt worden ist!

Diese Tatsachen werden auch dadurch nicht aus der Welt geschafft, daß Lord Curzon immer wieder Stellung genommen hat gegen den französischen Militarismus, dem er das Schicksal Deutschlands prophezeit. Lord Curzon ist die Seele der Rüstung Englands in der Luft. Denn er hat keinen Zweifel darüber, daß Frankreich heut der weltpolitische Gegner Großbritanniens ist, und seine ganze Politik ist darauf eingerichtet, die „französische Gefahr“ abzuwehren oder doch zu verkleinern. Aber deswegen ist dieser Engländer doch nicht germanophil, wie er denn auch früher nicht germanophob, kein Deutschenhasser wie Northcliffe gewesen ist, als Deutschland in der Macht stand, die heut Frankreich zu haben glaubt. Derartige Sentiments überläßt der „Staatsmann“ dem „Literaten“ zur Bearbeitung des „Wählers“ dann, wenn es nottut! Erst wenn die Diplomatie am Ende ihres Lateins ist, entfesselt der Staatsmann die „Haßpropaganda“, um einst die ultima ratio des Krieges anrufen zu können. Der englische Hoch-Tory, dem Machtpolitik Erbe des Bluts und der Tradition ist, sieht in dem Wettstreit der Völker um die weltpolitische Führerschaft etwas an sich Natürliches, so selbstverständlich ihm auch das englische Primat erscheint. Man lese nach, mit welcher Objektivität Lord Curzon in seiner Schrift: „The place of India in the Empire“ die Rivalität aller Mächte um Indien als naturgegeben behandelt und man verfolge seine ruhige und systematische Diplomatie, jeden der Gegner, wer immer es sei, Rußland oder Deutschland oder Frankreich — er nennt sie schon 1909 alle drei — abzulenken, zu beschäftigen, zu binden oder, wenn alles dies unmöglich, „durch die vereinigten physischen Kräfte der Welt“ zu erdrücken!

Man muß Curzons Phraseologie kennen, um seine Methoden würdigen zu können. Bismarck bezeichnete als Essenz der Diplomatie die Kunst, den Gegner zu isolieren. Nichts anderes meint Curzon, wenn er immer wieder betont, daß niemand außerhalb des Konzerts der Mächte bleiben kann. „Die einzige Garantie... ist nicht die alte Idee der „splendid isolation“ irgend einer einzelnen Macht oder Machtgruppe, sondern das harmonische, fruchtbringende Zusammenwirken aller Mächte eines Ganzen“. Natürlich, gelingt es England, ein „Ganzes“ zusammenzuhalten, dann ist eben jede einzelne Macht, die davon sich trennt, ist jede Sondergruppe isoliert — moralisch und politisch zugleich! Die französisch-deutsche Spannung und die Weltwirtschaftskrise sind Saiten, auf denen England als Primgeiger seine Meisterschaft für die Harmonie des Weltfriedens vorzüglich bewähren kann. Sein Spiel hält Deutschland so fest, daß es nicht mit Rußland abseits geht, und zugleich kontrastiert dies Spiel die Dissonanz, die Frankreich in das Weltkonzert bringt, wenn es die „Entente“ nicht respektiert. Frankreich wird isoliert. Das ist der Sinn von Curzons Rede.

Denn man trifft sich wieder mit Frankreich in Lausanne. „Unsere Politik ist im Grunde basiert auf der Entente als dem einzigen soliden und stabilen Faktor in einer Welt von Bewegung. Das war und das ist das Prinzip, das unserer Politik in Ost so gut wie in West zu Grunde liegt. Einzig auf dieser Grundlage sind wir im Stande, ein neues und festes System zu bauen, sei es nun an der Ruhr oder in Lausanne.“ Diese wesentlichen Schlußgedanken Lord Curzons hat uns Wolff leider vorenthalten! Sie erst machen die Eventualitäten der Politik von Downing-street verständlich: Frankreich entweder nach der Ruhr abzulenken und dort zu beschäftigen, beziehungsweise in der Lösung der Wirtschaftskrise zu binden, oder — den weltpolitischen Gegner vor aller Welt ins Unrecht zu setzen und zu isolieren. —

Lord Curzon stellt die leidenschaftliche Ablehnung fest, die Deutschland geschlossen jedem Vorschlag entgegensetze, das Rheinland einem besonderen Regime zu unterwerfen. Im Nebensatz merkt er auch an, daß solch ein Vorschlag mit der Souveränität Deutschlands

Wochen-Chronik.

Im Reichstage beantwortet der Staatssekretär von Maltzan die Interpellation über die Tätigkeit französischer und belgischer Offiziere in den interalliierten Kontrollkommissionen und erklärt: Das Haus möge das Vertrauen in die Regierung setzen, daß sie die Gefühle der Interpellanten würdigt und bemüht ist, die Pflichten eines geschriebenen Vertrages zu vereinbaren mit den ungeschriebenen Pflichten, die uns die Sorge um unser leidendes Volk auferlegt.

*

Die Rheinlandkommission beschließt, daß die französisch-belgische Ingenieurmission im Ruhrgebiet ihre Tätigkeit künftig auch in dem besetzten Gebiete auf dem linken Rheinufer und im Gebiete der Brückenköpfe auszuüben haben werde. — Die Franzosen hissen in Essen auf dem Gebäude des Kohlensyndikats die Trikolore.

*

In Moskau wird der zwölfte kommunistische Parteikongreß eröffnet. Sinowjeff erstattet Bericht über die auswärtige Lage und erklärt am Schlusse seiner Ansprache, daß Rußland sich in keinen neuen europäischen Krieg hineinziehen lassen werde.

*

Das Lumpenproletariat von Mülheim sucht sich unter kommunistischer Führung und mit französischer Billigung in den Besitz der Stadtverwaltung zu setzen. Schutzpolizei und Selbstschutz werfen den Aufruhr nieder. Das kommunistische „Ruhr-Echo“ verurteilt nachträglich die Revolte und gibt französischen Agenten die Schuld an den Vorgängen.

*

Die Mark stürzt. Im Reichstage gibt der Minister Becker eine Erklärung ab, wonach kein Wort der Verurteilung scharf genug sei für die Verbrecher an der Nation, die den neuerlichen Einbruch in die deutsche Devisenpolitik verschuldet haben.

*

Curzon spricht im Oberhause. Grey setzt die Aussprache fort und befürchtet, daß die französische Ruhrpolitik das deutsche Volk mehr und mehr dazu treiben werde, eine Vereinbarung mit Rußland zu suchen. — Die englische Presse glaubt feststellen zu können, daß die Rede von Curzon in Deutschland mißverstanden worden sei. Die französische Regierung läßt darauf aufmerksam machen, daß dann, wenn etwa die Rede von Curzon die Wiederaufnahme des Planes von Bonar Law bedeuten sollte, in Erinnerung gebracht werden müsse, daß Frankreich diesen Plan bereits im Januar abgelehnt habe, und daß es ganz unsinnig sein würde, nach der Besetzung des Ruhrgebietes auf ihn zurückzukommen.

*

In Lausanne wird die zweite Orientkonferenz eröffnet. Der französische Vertreter fordert von Ismet Pascha eine genaue Auskunft über die Bedeutung des Chesterabkommens. Die türkischen Vertreter lehnen die französische Einmischung ab. Der amerikanische Vertreter verkündet, daß die Vereinigten Staaten lediglich die offene Tür für sich verlangen und sich obendrein von Rücksichten der Menschlichkeit leiten lassen.

Auf der anderen Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Schlaffheit und einer Depravation des Karakters, die desto mehr empört, weil die Kultur selbst ihre Quelle ist.

Schiller.

Grabbes „Hannibal“.

Von Paul Friedrich.

Zweimal stand diese stärkste deutsche Notdichtung auf dem Programm des Großen Schauspielhauses. Zweimal wurde sie nicht gebracht, aus Gründen pekuniärer Art, wie es hieß, aber „die törichte Jungfrau“, die den Zuschußleistenden genehmer war, erforderte ebenfalls eine Masse Personal und war doch zu machen. Also bleibt der Rückschluß unabwendbar, daß es der Geist der Dichtung war, der den bisher systematisch betriebenen Stücken zu stark zuwiderlief. Nach den verschiedenen „Dantons“ ein „Hannibal“ — das wäre doch zu offensichtlich gewesen. Darum ließ man's, wie man auch den „Prinzen von Homburg“ ließ, dessen „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs“ nicht in dieses „Milieu“ paßte.

Warum paßt nun ein Drama, das den semitischen Karthagerfeldherrn verherrlicht, nicht in ein semitisch-deutsches Theater? Weil das Werk in seinem Geist der Tendenz eines großen, wohl des größten Teils der Besucher und Abonnenten widerspricht. Die „Mentalität“ dieses Publikums ist ungeheuer interessant. Es setzt sich in seiner Mehrheit aus reichgewordenen Kaufleuten zusammen, die als reine Materialisten allem Militarismus, und sei es auch der „makkabäische“, feindlich gesinnt sind, weil er ihnen Zwang auferlegt und ihre Geschäfte stört — und doch sind viele von ihnen im und am Krieg reich und durch den verlorenen Krieg groß geworden.

Anderseits schreien sie bei allen Vorführungen revolutionärer Art Hosiannah, obwohl sich doch ursprünglich der Neid der Besitzlosen gegen das Kapital und seine „ungerechte“ Anhäufung in wenig Händen wendet. Und wie würden sie schreien, wenn dieser ursprüngliche Haß je Ernst machte! So aber gilt er zunächst denen, durch die auch sie sich bedrückt fühlten, und das löst wiederum tatlogisch die Unfolgerichtigkeit ihres Denkens, die soweit geht, daß in den Dichtungen der Stefan Zweig und Hugo von Hofmannsthal die Reichen a priori an allem Schuld sind — obgleich sie selbst im größten Aufwande leben. Diese theoretische Erkenntnis, die sich vor der praktischen Konsequenz scheut wie der „reiche Jüngling“ in der Bibel, ihr Vorfahr, ist eine Parallele zu dem beliebten Zionismus, der sich nach Zion sehnt, aber nicht daran denkt, je dahin zuziehen, der sich überall in seinem Rassenbewußtsein beleidigt und zurückgesetzt fühlt und doch, wo es nötig ist, mit Nachdruck die jeweilige Staatszugehörigkeit unterstreicht. Diese „Mentalität“, die man genau so gut halb wie doppelsinnig nennen kann, hat nun seltsamerweise ein gewisser Grabbe, den eigentlich dank einer hochmütig „vergoetheten“ Germanistik (Scherer) auch heute noch kaum hundert Menschen wirklich kennen, bereits vor fast neunzig Jahren in dem sauberen Kleeblatt des karthagischen Synedrions verewigt, das „offiziell“ den Feldherrn des Staates unterstützen muß, dies aber derart tut, daß er möglichst wenig und den schlechtesten Menschennachschub erhält, sodaß er sich in dem halberoberten Italien nicht halten kann.

Und als Hannibal vor den Toren Karthagos die Entscheidungsschlacht verliert, weil die Mutterstadt ihm nicht beispringt, da ruft der „edle“ Malkir: „Mein altes Herz bebe vor Freude, daß Du zu hohen Jahren kamst! Die Römer konnten mir keinen größeren Gefallen erzeigen, als mit ihrem Sieg! Hannibals Name ist dahin!...“

Man kann verstehen, daß diese Feststellung der Direktion des Großen Schauspielhauses Kopfschmerzen machte, und die Blamage liegt nicht darin, daß sie nun konsequent von der Aufführung absah, sondern darin, daß sie voreilig ein Werk auf ihr Programm gesetzt hatte, das sie nicht kannte! Was sie verlockte, mag die Idee gewesen sein, ein semitisches „Heldenschicksal“ in deutscher Verherrlichung zu zeigen, wobei sich gleichzeitig für die Kreise, die für den revolutionären Trubel nicht viel übrig hatten, die Tatsache empfahl, daß besagter Grabbe eine Szene bringt, in der die Karthager, nachdem sie die Waffen und ihre gesamte Flotte bis auf zwanzig Schiffe abgeliefert, den römischen Gesandten bewirten und nun von einem zweiten hören müssen, daß Rom noch einige Zusätze wünsche, unter anderen, daß Karthago abgerissen und vierzig Stadien vom Meer entfernt unter anderem Namen neu aufgebaut werden solle, was besagtem Grabbe Gelegenheit gibt, eine dramatische Metanoia eintreten zu lassen und in Gisgons, des dritten Suffeten Herzen endlich die Scham über sein bisheriges vaterlandsfeindliches Tun durchbrechen und zur Tat des letzten Widerstandes erhärten zu lassen.

Schade, daß man die vorigen Szenen der politischen Drahtzieher nicht streichen konnte, ohne das Stück bis ins Mark zu verletzen. Warum war auch dieser blödsinnige Kerl, der Grabbe, so ein elender Pfuscher, daß er nicht manches verschluckte, wenn es ihm schon sauer aufstieß! Nun, den Schaden hatte er! Mochte er doch weiter versauern, bis ihn irgendwann einmal die Posaune einer utopischen Befreiung aus seinem Grabe ruft! Um ihm wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihm Deutschland als Dank für dies sein größtes, prosetisches Werk schuldet, ließ ich dann das Werk im Berliner Lessing-Museum durch Paul Bildt, den geborenen Grabbeinterpreten vorlesen, und es übte auf Publikum und Kritik eine geradezu erschütternde Wirkung aus, weil es nicht nur Theatermache, sondern dichterisches, selbsterlebtes und erlittenes Leid reflektiert. Ich verweise alle, die sich für dieses deutsche, nationale Genie interessieren, auf meine demnächst in Weimar erscheinende vierbändige Ausgabe von Grabbes gesammelten Werken (mit unbekannten Neufunden), ferner auf das von mir gemeinsam mit Fritz Ebers in der Meyerschen Hofbuchhandlung in Detmold herausgegebene „Grabbebuch“.

Grabbes menschliche Bizarrerien, seine Wildheit, seine Trunksucht sind Gemeingut der schlüpfrigen Literarhistorie geworden, die sich faunisch freut, wenn sie mit Goethes pharisaeischem „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben und sein Dichten“ um sich werfen kann, als wenn Leute wie Lenz, Büchner, Grabbe nichts weiter als verkommene Wüstlinge gewesen wären! Grabbe wurde wie Kleist, sein Sturmbruder, noch nicht 35 Jahre alt. Kleist schuf bis zu seinem Tode mit dem „Amphytrion“, der fast eine Neuschöpfung bedeutet, 8 Dramen, darunter 5 unsterbliche Kinder: den „Zerbrochenen Krug“, das „Kätchen“, den „Prinzen von Homburg“, die „Penthesilea“ und die „Hermannschlacht“. Dazu den „Kohlhaas“ und Novellen wie die „Marquise von O.“. Grabbe schrieb in der gleichen Zeit den ungeheuerlichen „Gothland“, „Scherz, Satire, Ironie“, „Marius und Sulla“, „Don Juan und Faust“, „Kaiser Friedrich Barbarossa“, „Kaiser Heinrich IV“, „Napoleon“, „Hannibal“, „Hermannschlacht“ und das „Kosziusko“-Fragment, das sind 10 Dramen, dar-

unvereinbar wäre. Der Engländer erkennt weiter ausdrücklich unsere bona fides an, wenn wir die Anklage erheben, daß „unsere Schwäche und Erschöpfung mißbraucht würden, um uns in den Zustand ewiger Knechtschaft herunterzudrücken und uns unserer produktiven Kraftquellen zu berauben". Die Einmütigkeit und Geschlossenheit des „passiven Widerstands" in Deutschland wird als politisches Faktum registriert. Und während der wirtschaftliche Effekt der Gewaltpolitik Frankreichs gleich Null gewertet wird, hält Curzon die Folgen des Ruhreinbruchs für Deutschland nicht für so ernst, als von vielen Leuten erwartet worden sei. „Es bestehe kein Zweifel, daß Deutschland eine Widerstandsfähigkeit gezeigt habe, die seine Gegner und seine Freunde gleicherweise überrascht hat."

Was soll das alles? Nun, uns ermutigen, uns helfen, unsere „Selbstachtung wiederzugewinnen", würde Lord Curzon sagen, damit wir aushalten! Frankreich muß an der Ruhr beschäftigt bleiben, während die „Entente" untereinander in Lausanne verhandelt. Sollte aber Frankreich an der Ruhr unerwartete Erfolge einheimsen, dann wird man es dort durch die Frage der „vorzugsweise" reziproken Sicherungen binden, deren eingehende Erörterung auch diesmal wieder weise zurückgestellt worden ist. Uns aber irgendwelche Garantien in Bezug auf das Rheinland zu geben, hat der Lord in Erinnerung an den Katzen des oberschlesischen Falles ebenso vorsichtig vermieden.

Dafür hat Curzon uns dringend empfohlen, „irgend ein Anerbieten zu machen von unserer willingness and intention to pay und die Summen durch eigens mit dieser Aufgabe betraute Autoritäten feststellen zu lassen", in der festen Ueberzeugung, daß durch ein derartiges Anerbieten, „wenn es gleichzeitig spezifizierte Garantien für die Dauer der Zahlungen enthielte", ein Fortschritt zur Lösung der Krisis erzielt werden könnte. Diese dunklen Formulierungen bedürfen eines Kommentars, den sowohl diese Rede selbst wie die früheren Speeches des Ministers an die Hand geben. Lord Curzon bringt unserer Lage insofern Verständnis entgegen, als er begreift, daß es uns selbst unmöglich ist, Zahlen zu nennen, die den Gläubigern und besonders Frankreich genügen würden. Er will darum den ganzen Streit um die Höhe der Reparationssumme den „Parteien" entziehen und wünscht sich ein Schiedsgericht, dessen Autorität wir grundsätzlich anerkennen, d. h. dessen Spruch wir uns bedingungslos unterwerfen sollen. Von diesem Schiedsgericht gewinnen wir nähere Vorstellung aus den Februarreden des Ministers. Wegen des „internationalen Karakters" der Reparationsfrage scheint Curzon an ein Gremium von Neutralen unter dem Vorsitz der „Staaten" zu denken. Den Spruch dieses Gremiums erhofft er in Konkordanz mit der Zahlungsfähigkeit Deutschlands. Denn sobald das Schiedsgericht eine allseitig anerkannte Autorität sein würde, wäre es auch der Magnet für die Weltfinanz, die berufen ist, die deutsche Reparationsschuld zu mobilisieren. Die spezifizierten Garantien Deutschlands für die Effektuierung seiner Zahlungsverpflichtungen scheinen daher in Sicherheiten für eine „Reparationsanleihe" bestehen zu sollen.

Was soll nun wieder dieser Plan? Glaubt Lord Curzon, daß wir auf seinen Vorschlag eingehen werden? In irgendwelcher Form rechnet er damit. Und Frankreich, wird es ihn annehmen? Kaum! Glaubt das Lord Curzon? Schwerlich!!

Lord Curzon hat in seiner ganzen Rede die imperialistischen Ziele, zu denen Frankreich an die Ruhr aufgebrochen ist, geflissentlich übersehen. Selbst das Thema der „Sicherungen", mit denen Frankreich seine Annektionsgier maskiert, hat er als zweitrangig behandelt. Die ganze Krise hat er unter dem Titel der Reparationen und aus der Finanznot Frankreichs dargestellt. Wenn jetzt Curzon einen von der ganzen Welt als praktisch erachteten Vorschlag macht, den Streit um die Reparationen zu liquidieren, und wenn er Deutschland dazu bringt zu zahlen, Frankreich dann aber die Reparationen sabotiert, nun — dann ist Frankreich „isoliert"!

Inzwischen mag der Widerstand an der Ruhr weiterdauern!

Was aber sollen wir tun? Um diese Frage zu beantworten, muß man wissen, mit wem wir es zu tun haben. Curzon ist „Staatsmann" und verfolgt eine „Politik"! Das kann für uns ein Plus, kann auch ein Minus sein, aber immer ein fester Wert, nicht ein Nichts, wie Lloyd George, der wie Nebel verschwand, wenn man nach ihm griff oder schlug. Lloyd George hatte keinerlei Politik, weder eine gute noch eine schlechte, er hatte die leerlaufende Macht, weiter nichts! George Nathaniel Marquis Curzon of Kedleston verkörpert die imperialistische Macht Englands und ist schon darum eine Macht, mit der man rechnen kann und muß. Auch Lloyd George kam an ihr nicht vorbei; er mußte den „Präsidenten des Privy Council" — und dieser Posten sollte eine Kaltstellung für Lord Curzon sein — schließlich doch in sein diktatorisches Kriegskabinett zu Vieren mit aufnehmen. Das England, welches nach Curzon begriffen hat, „daß der Herr Indiens die größte Macht auf dem asiatischen Kontinent und damit in der Welt sein muß", hatte gegen die Orientpläne Deutschlands die Politik getrieben, die schließlich zum Weltkrieg führte und stieß nun im Kriege die „Orientfront" voran. Im Jahre der letzten Entscheidungen mußte der systemlose Lloyd George die immanente Strategie der englischen Politik gewähren lassen. In den Friedensschlüssen von Paris hat er den Imperialisten Curzon dann wieder ausgeschaltet, indem er seinen Imperialismus zu übertrumpfen versuchte. Der Tory hat die Verantwortung für Versailles und Sèvres abgelehnt und damit rechtbehalten. Als der Rückschlag gegen Lord Georges Dilettantismus auf dem Felde der asiatischen Politik erfolgte, betelte der Walliser Bauernjunge reumütig um die Rückkehr jenes Mannes, der die Ueberlieferungen und Erfahrungen der englischen Weltpolitik repräsentiert. Nach den Mißerfolgen von Genua und Haag hat der Lord schließlich den Demagogen aus der Regierung manövriert. „Die Politik der Abenteuer ist für England vorbei", so leitete Lord Curzon sein zweites Ministerium unter Bonar Law aufatmend ein.

Indien ist ihm das A und O! Alle Dominien liegen am Rande der britischen Herrschaft, Indien aber ist das Herzstück des englischen Reiches. Die Geschichte, die England zum Weltreich gedehnt hat, erhebt folgerichtig die Dominions zu Gliedern eines angelsächsischen Staatensystems. Die Macht des Mutterlandes in und gegenüber dieser angelsächsisch werdenden Welt basiert allein auf seiner Herrschaft über Indien. „Nach Westen muß Indien einen vorherrschenden Einfluß auf die Geschicke Persiens und Afghanistans ausüben; nach Norden vermag es jeden Nebenbuhler in Tibet auszuschalten: nach Nordosten und Osten kann es starken Druck auf China ausüben und ist einer der Wächter über die Selbständigkeit Siams. Auf hoher See beherrscht es die Wege nach Australien und den chinesischen Meeren. Ehe noch an irgend einer Stelle diese Ausdehnung vollendet war, hatte schon Napoleons Adlerblick den unschätzbaren Wert Indiens als Mittelpunkt und Geheimnis unserer Herrschaft erkannt. Schon de Tocqueville hat bemerkt, daß England der Eroberung und Beherrschung Indiens seine Stellung in der Welt verdankt." (in: the place of India.) Im neunzehnten Jahrhundert hat England seine Herrschaft über Indien erst durch Rußland, dann durch Deutschlands Vorstoß in den Orient und durch seinen Anspruch auf Gleichberechtigung zur See bedroht gefühlt. Ein halbes Jahrhundert lang hat Curzon den Abwehrkampf Englands miterlebt und — mitgeleitet.

Gewiß, jetzt ist er alt, nervös und gichtisch; aber wir möchten glauben, daß Curzon sich die Frische und Schärfe des Geistes bewahrt hat. Er blieb eben immer auf der Lauer in der ewigen Wiederkehr der Dinge, in der nach Napoleons Sturz, Rußlands Auflösung, Deutschlands Zusammenbruch nun wieder das kapitalistisch-militaristische Frankreich aufsteht und — so fühlt das Curzon — doch nur an Indien denkt, ob es nun England im Orient unmittelbar stört oder am Rhein für seine Herrschaft über den Kontinent kämpft.

Der Engländer braucht uns! Wie weit er uns darum hochkommen lassen will, ist eine viel spätere Frage. Wichtig im Augenblick ist, daß er weder Frankreich die Rüstung an der Ruhr gönnen will, noch zugeben darf, daß Verzweiflung uns in die Arme Rußlands treibt. Eben darum perhorresziert er unsere Unterwerfung unter Frankreichs Willen und fürchtet die bolschewistische Auflösung Deutschlands im Kriegsfall mit Frankreich!

Wie also, wenn wir unsere Ohren taub machten gegen die Empfehlungen Curzons? Als Wortführer der „Entente" würde der edle Lord ungnädig und überheblich sich äußern, wie er heute gnädig und sympathisch sich hören läßt — aber das wäre auch alles! Ihm kann nur Recht sein, wenn Frankreich weiter beschäftigt sein wird und das Versprechen von „Sicherungen am Rhein" in Lausanne bezahlt. Ihm kann nur Recht sein, wenn die versprochenen Sicherungen mit dem Zusammenbruch des Regimes Poincaré überflüssig werden sollten.

Antworten wir ihm indessen mit dem empfohlenen Angebot — und das wäre ihm heute lieber, aber ob wir das tun, ist eine Frage der Konsolidation unserer Regierung —, dann um Gottes willen nicht zu ernsthaft! wenn auch verständig, und mit Würde. Keine Ziffern! Aber nicht wahr, Lord Curzon, über die „Autorität eines internationalen Schiedsgerichts" ließe sich unter einigen von Ihnen schon gewürdigten Voraussetzungen der deutschen Politik vielleicht ganz wirkungsvoll vor der Welt verhandeln!

---

unter Monstrewerke wie „Gothland", „Don Juan und Faust", „Napoleon" und „Hannibal". Kann schon rein quantitativ ein verkommener Mensch soviel in kurzen Jahren neben Studien, Staatsexamen, Rechtsanwalts- und Auditörgeschäften leisten?

Grabbes Tragik war gewiß seine frühe Bekanntschaft mit dem Alkohol, aber die tiefere, daß er wie Kleist auf den Olymp wollte, der bereits von dem Weimarer Jupiter besetzt war, daß er große Menschen und heroische Schicksale suchte in einer erbärmlichen Zeit, daß er mit einer die ganze Weltgeschichte überflügelnden Inspiration in einer kleinen Stadt unter Bauern und Spießern hockte und — wohlgemerkt, daß er gegen die „klassische" Regeldetri sein germanisches Ideal eines urdeutschen historischen Realismus verfocht, wobei ihm die Größe der Motive das enge Schema der Guckkastenbühne mit seinem ewigen familiären Duell zwischen Hinz und Kunz, Montecchi und Capuletti, Hans und Grete zerbrach.

Nicht Ohnmacht war das, sondern eine zu weite Einstellung des Zirkels. Im „Marius und Sulla" ringen die ewigen Mächte der Aristoi und des Demos, im „Don Juan und Faust" die romantische Genußsucht mit dem germanischen Unendlichkeitsstreben, im „Napoleon" Revolution, Selbstadetum und die alten Gewalten, und so fort.

So schlug er Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte auf der imaginären Bühne der Phantasie. Aber kein Narr, kein Phantast, sondern ein ganz klarer, politisch weitestblickender Geniemensch!

Kann man ihm, dem Sohne des neunzehnten Jahrhunderts verargen, daß er wie Kleist seine Nation über den verblasenen Kosmopolitismus des achtzehnten Jahrhunderts stellte, daß er deutsch empfand als Deutscher, der er war? Sein Pech war es, in dem Werk seines heimatflüchtigen Elends, dem „Hannibal", vorahnend die Kräfte gezeichnet zu haben, die achtzig Jahre später den Bau des vor seinen Augen aufwachsenden Deutschland zerschlugen. So half ihm noch nicht einmal sein Schertum zu seinem posthumen Recht. Erst gossen die Literaturprofessoren ihre akademische Verachtung über sein Leben aus und dann wurde er von den lachenden Erben gewogen und zu schwerverdaulich befunden! Trotz Heines „warmer Lanze".

So muß man denn zum Schlusse sagen: „Dem Mann kann nicht geholfen werden" oder à la mode: „Wo Schlauheit fehlt, ist Klugheit eine Last". Es ist an sich schon mißlich, mit dem Laster des Genies zur Welt zu kommen. Aber besonders in Schilda.

Die Arbeitsweise der französischen Propaganda.

Von Walther Schulz.

In der französischen Presse häufen sich die Klagen über die Wirkung der deutschen Propaganda. Heftige Beschwerden werden über die mangelhafte französische Gegenpropaganda laut. Daß dies geflissentlich und immer von neuem wiederholt wird, ist nichts weiter als ein Trick der französischen Propaganda: Frankreich will in der Welt die Meinung erwecken, als sei der allmähliche Meinungsumschwung zu seinen Ungunsten nur die Folge einer rührigen deutschen Propaganda. In dieser Linie liegt auch ein von Wetterle geschriebener Leitartikel des „Matin" mit der sensationellen Ueberschrift: „20 Millionen Propagandisten", wobei Wetterlé in jedem der von ihm auf 20 Millionen geschätzten Auslandsdeutschen einen vom Auswärtigen Amt eingespannten Propagandisten erblickt. Man will auf diese Weise die allgemeine Aufmerksamkeit von der eigenen Propaganda ablenken und sich als verfolgte Unschuld hinstellen. Desto mehr muß die Oeffentlichkeit auf die Arbeitsweise der französischen Propaganda hingewiesen werden.

Je nach dem Arbeitsfelde kann man drei verschiedene Arten dieser Propaganda unterscheiden, ohne daß allerdings die Grenzen scharf von einander geschieden sind: Die Propaganda im besetzten Gebiet, in Frankreich und im Auslande.

Es liegt im Wesen der Propaganda, daß unmittelbare Propaganda harmloser ist, als die mittelbare. Zur unmittelbaren Propaganda gehört im besetzten Gebiet z. B. das Flugblatt- und Plakatwesen. Hiermit will Frankreich zunächst die durch die Besetzung in ihrem Tagewerke mehr oder weniger behinderte Bevölkerung beruhigen und an die Besetzung gewöhnen. Man beteuert immer wieder, daß sich die Besetzung nicht gegen den friedlich seiner Beschäftigung nachgehenden Arbeiter und Bürger richte, man verspricht alle möglichen Erleichterungen und dergleichen mehr. Dann geht man einen Schritt weiter, man sucht die Widerstandskraft der Rhein-Ruhrbevölkerung zu brechen, indem man auf der einen Seite Sympathien für Frankreich wirbt (großzügig aufgemachte Armenspeisungen, Anbiederungsversuche durch Spitzel und gekaufte einheimische Elemente, französisch eingestelltes, öffentliches Nachrichtenwesen durch Anschlag der Havas-Telegramme an belebten Plätzen usw.). Auf der anderen Seite hetzt man gegen die Reichsregierung und gegen die „Kapitalisten". Hier liegt überhaupt die Stärke der französischen Propaganda und — der schwache Punkt der deutschen Abwehrfront! Eine kleine Blütenlese dieser Art Propaganda möge hier genügen: „Frankreich habe nur gezwungen das Ruhrgebiet besetzt, da es keine Reparationen bekam, um seine zerstörten Gebiete wieder aufzubauen. — Tausende brotlos gewordene Arbeiter hätten sich schon den französischen Behörden zur Verfügung gestellt und seien so vor dem Elend bewahrt worden. — Nordamerika habe die Verpflegung des Ruhrgebietes sicherstellen wollen, aber die Cunoregierung habe das abgelehnt. — Das Ruhrgebiet hätte nur für die Geldsäcke der Großkapitalisten und der von ihnen abhängigen Cunoregierung zu leiden. — „Durchhalten" hätte auch im Kriege nur zum Vorteil der Kapitalisten gedient und später doch den Zusammenbruch nicht verhindert. — Die Industriekapitäne hätten die Besetzung durch ihre Profitgier verschuldet und suchten jetzt schon wieder hintenherum zu verhandeln. — Der ganze Widerstand sei eine nationalistisch-monarchistische Machenschaft usw." Unterstützt wird diese Propaganda, gegen die die Bevölkerung noch ziemlich widerstandsfähig ist, auf folgende mittelbare Weise: Durch gesonderte Behandlung von Arbeitern gegenüber höheren Beamten und Industriellen wird den Arbeitern geschmeichelt — indem man sie bevorzugt! oder ihr Neid und Haß erregt — indem man sie schlechter behandelt als die „Kapitalisten"!

Wenn diese Mittelchen auch bald von der Bevölkerung erkannt und dadurch wirkungslos werden, so bleibt immer noch die gefährlichste Propaganda: die Sonderbestrebungen der Herren Dorten und Smeets.

In der letzten Zeit scheinen die Franzosen allmählich eingesehen zu haben, daß im besetzten Gebiete diese Art Propaganda und Gewalttaten zusammen nicht passen, daher haben sie ihre ganze Hoffnung auf die Zermürbungstaktik gesetzt.

Es muß festgestellt werden, daß sie hierbei freiwillige oder unfreiwillige Helfer sowohl im besetzten Gebiete (kommunistische Agitation!) wie im Reiche finden, wie z. B. ein französisches Flugblatt „Unsere Politik und unsere Schuld nach deutschen Urteilen" beweist. Hier werden zitiert: Maximilian Harden, Fr. W. Förster, Hermann Wendel, Helmut von Gerlach und nochmals Harden. Auch dagegen dürfte die leidende Bevölkerung am Rhein und an der Ruhr ziemlich gefeit sein, aber das Gemeingefährlichste und unsäglich Gemeine dieser französischen Helfershelfer liegt darin, daß sie den Franzosen erwünschtes Material für ihre Propaganda in Frankreich selbst und im Ausland bieten.

Denn fast mehr noch als eine Propaganda im besetzten Gebiet hat Frankreich eine solche daheim nötig. Recht lehrreich ist in dieser Hinsicht der „Petit Parisien" vom 27. 1., der die Gedanken eines „Poilu" (mit entsprechenden Bildern!) zur Ruhrbesetzung folgendermaßen darstellt: „Alles in allem, die Ruhrbesetzung ist nicht angenehm ... aber man sieht ein sehr seltsames Land ... dann lernt man eine fremde Sprache, verdammt, das kann einem immer nützen ... man zwingt den Boche zum Gehorsam, man kann schön boshaft sein, das macht immer Spaß ... Und dann ist man mit 6 Sous täglich beinahe reich!..." Das war die Propaganda bei den Soldaten, die man dazu noch sorgsam aus den zerstörten Gebieten Nordfrankreichs und aus Elsaß-Lothringen ausgewählt hatte! Der Masse des eigenen Volkes gegenüber mußten die aus den verschiedenen offiziellen Reden genug bekannten Argumentierungen herhalten, und die Schwierigkeiten begannen erst, als die voreilig versprochenen „Erfolge" nicht kommen wollten.. So hielt man das Volk hin mit den ebenfalls sattsam bekannten Meldungen von Scheinerfolgen (Kohlenrundfahrten, Photographien von Kohlenhalden und ähnlichem). Man „stellte" Photographien, z. B. „Eroberungen" von Rathäusern, Schupo-

kasernen und dergleichen, oder man schickte Kinder mit dem Auftrage, Blumensträuße zu kaufen und photographierte die mit den Sträußen zurückkommenden Kinder: „Begrüßung durch die Bevölkerung"! Dann fing man an, Sabotageakte (die natürlich als im Auftrage der deutschen Industriellen geschehen hingestellt wurden!) in aller Ausführlichkeit zu schildern, um die Schwierigkeiten zu zeigen, mit denen die harmlose Ingeniörmission zu kämpfen hatte, und stellte demgegenüber die Zuversicht der französischen Truppen dar. Man schilderte die Ermordungen einzelner französischer Soldaten und Offiziere mit der Tendenz, das „stille Heldentum der braven Truppen" ins rechte Licht zu stellen. Zur Entschuldigung eigener Härten erinnerte man an „die deutschen Methoden in Belgien und Frankreich". Und immer wieder hämmerte die französische Propaganda ihren Landsleuten ein, „wir haben im Weltkriege vier Jahre lang warten können und dann den Sieg errungen, weswegen sollen wir jetzt nicht die paar Wochen warten können, um die Boches auf die Knie zu zwingen!" Und zum Beweise, daß dieser Zeitpunkt nahe ist, führt man — „deutsche" Stimmen an. Das oben genannte Flugblatt ist auch in geänderter Form durch die französische Presse gegangen und weiterhin wird jedes Aus-der-Reihe-tanzen Deutscher sofort von der französischen Propaganda mehr oder minder aufgebauscht und verbreitet. Besonders aus der „Roten Fahne", „Welt am Montag" und aus Försters „Menschheit" stammt dieses Material. Aus demselben Grunde hat Frankreich lebhaftes Interesse an den immer wieder auftauchenden Vermittlungsgerüchten. Es verfolgt damit einen doppelten Zweck: Zerrüttung der Abwehrfront in Deutschland und Stärkung der eigenen Durchhaltekraft. Auch hierbei wird es absichtlich oder unabsichtlich von deutschen Veröffentlichungen unterstützt, so brachte die französische Presse schon Mitte März in auffallendem Druck die Meldung „Deutschland ist bereit, nachzugeben. — Die Vossische Zeitung fordert das deutsche Volk auf, sich mit Frankreich zu verständigen"!

In ähnlicher Weise läuft die französische Propaganda im Auslande. Als die deutsche Propaganda Bilder von der zerstörten Handelskammer in Bochum verbreitete, ließen die französischen Militärbehörden ihrerseits Aufnahmen von den betreffenden Räumlichkeiten machen — natürlich nach besonderer Vorbereitung! Als die Schandtaten der französischen Truppen nicht mehr vor dem Auslande zu verheimlichen waren, verbreitete Havas die Meldung, deutsche Nationalisten hätten in französischen Uniformen diese Schandtaten begangen, um die Bevölkerung gegen die Besatzungstruppen aufzuhetzen! Die mittelbare Propaganda hat zunächst mit der Abwehr antifranzösischer oder auch nur zweifelnder Stimmen des Auslandes zu tun, so waren ihr die Veröffentlichungen von Lloyd George, die auch in Deutschland in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" erschienen, sehr peinlich. Man half sich, indem man einfach Lloyd George als von Stinnes gekauft hinstellte. Der „Matin" beschäftigte sich am 10. und 11. März in dieser Weise mit Lloyd George, indem er ihn mit seinen „beiden Patronen (Hearst und Stinnes)" darstellte, oder ein Spottbild auf ihn brachte mit der Ueberschrift „Herr Lloyd George als Angestellter von Stinnes".

Zum Schluß sei noch auf eine erst im Entstehen befindliche französische Propaganda hingewiesen. Die Geschichte der 150 000 Saarfranzosen Clemenceaus ist bekannt, nun, die Franzosen sammeln diesmal „echte" Unterschriften zu einer Abstimmung über die Rheinische Republik auf folgende Weise: Allen wegen wirklicher oder nur scheinbarer Paßvergehen Verhafteten werden solche Listen zur Einzeichnung vorgelegt mit dem Bedeuten, daß sie dann freigelassen würden, andernfalls aber schwere Strafen, zumindest längere Haft zu gewärtigen hätten! Oder, wie schon die letzte Folge des „Gewissen" meldete: In den einsamen, armen Eifeldörfern erhalten die kleinen Bauern und Eigenkätner nur dann Pferde zur Frühjahrsbestellung (nachdem man vorher fast alle Pferde „requiriert" hat), wenn sie sich in solche Listen eintragen! Oder: seit der Bahnverkehr im Ruhrgebiet fast vollständig ruht, bemühen sich die Franzosen, wenigstens auf einzelnen „militarisierten" Strecken, Züge in Gang zu bringen. Teils brauchen sie das zum notwendigsten Militärverkehr, teils machen fahrende Züge auf neutrale Besucher einen guten Eindruck. Auch Zivilpersonen können zeitweise auf solchen Zügen fahren und tun es auch wohl bei harter Notwendigkeit oder in Unkenntnis der näheren Zusammenhänge. Ihnen wird dann eröffnet, daß es keine Fahrkarten gäbe, daß sie sich aber „zur Kontrolle" in Listen eintragen müßten. Es sind die bekannten „Abstimmungslisten"! Und so finden die Franzosen sicher noch manche Gelegenheit, ihre Listen zu füllen, die dann später beweisen sollen, wie sehr sich die Rheinländer nach einem Freistaate unter dem hohen Protektorat der ihnen durch die Besatzung so ans Herz gewachsenen Franzosen sehnen!

Kritik der Presse.

Derselbe französische Ministerpräsident, der seine vorletzte Rede so ausgibig benutzte, um von England zu sprechen, hat in seiner letzten Rede peinlich vermieden, diejenige von Curzon auch nur zu erwähnen. Dafür hat die „Humanité" in dieser Zeit wieder einmal von Poincaré gesprochen. In Dünkirchen rief Poincaré die Vergangenheit an, brachte ins Gedächtnis, daß Franzosen und Engländer durchaus nicht immer Freunde gewesen sind und daß die Engländer in jenen alten und blutigen Tagen nicht gezögert haben, Maßnahmen zu ergreifen, die ihnen ihre nationale „Sicherheit" gewährleisteten. Poincaré muß es wohl für angebracht und nützlich gehalten haben, an diese Dinge zu rühren, und die Geschichte der Belagerung von Dünkirchen in eine Erinnerung zu bringen, die einen bestimmten Eindruck in England machen sollte. Wie die Humanité betont, widmete Poincaré „mehr als die Hälfte" seiner Rede dem historisch-politischen Gegenstande. Die „Humanité" zog daraus den folgenden Schluß: „Die Franzosen können heute die Ruhr deshalb besetzen, weil die Engländer im siebzehnten Jahrhundert, ob sie nun damals im Recht oder im Unrecht waren, es für notwendig gehalten haben, Dünkirchen zu besetzen. Mehr noch, die zielbewußten Anstrengungen der Engländer, um Dünkirchen zu besitzen oder zu zerstören, sind, nach Poincaré, eine ausgezeichnete Lehre der Ausdauer und Beharrlichkeit." Poincaré vergaß ganz, daß die Engländer, so oft sie sich irgendwo in Frankreich festsetzten, am Ende wieder aus dem Lande hinausgeworfen wurden, nicht anders wie die Franzosen aus Sizilien hinausgeworfen worden sind. Wenn Poincaré die Rede vorausgesehen hätte, die Curzon eine Woche später im Oberhause hielt und in deren Gedankengänge der englische Außenminister den Satz von der „überraschenden Widerstandskraft des deutschen Volkes" einschob, dann würde der französische Ministerpräsident vielleicht vorsichtiger gewesen sein und das Beispiel der Vergangenheit lieber nicht beschworen haben. In seiner letzten Rede, die Poincaré inzwischen in Void hielt, war der französische Ministerpräsident so unvorsichtig, von einer Vergangenheit zu sprechen, die näher liegt: von der Entstehungsgeschichte des Weltkrieges. Poincaré liebt die Erörterung der Schuldfrage. Wie ein Verbrecher mit besonderer Vorliebe an den Ort seiner Tat zurückkehrt, so kommt Poincaré immer wieder auf die Frage der „Schuld am Kriege" zurück. Und wie er bei seinen Vergleichen immer nur diejenige Seite hervorzukehren pflegt, die ihm im Augenblicke seinen Standpunkt zu stützen scheint, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß er vielleicht gerade dadurch die andere Seite hervorkehrt, die es auch gibt, daß er selbst auf sie hinweist und auf sie aufmerksam macht und sie auf diese Weise erst sichtbar werden läßt, wovon jene Rede zu Dünkirchen eine Probe war — genau so behandelt er auch die Schuldfrage, kommt bei jeder Gelegenheit mit verdächtigem Eifer auf sie zurück und merkt nicht, daß er, Poincaré, französischer Präsident von 1914, gar nicht über die Entstehungsgeschichte des Weltkrieges sprechen kann, ohne sich und seine Präsidentenschaft und die französische Politik bloßzustellen. Die Anschuldigungen gegen Poincaré haben sich im Laufe der Jahre gehäuft, die Anklageschriften stiegen nach Zahl, Beweiskraft und Uebereinstimmung des Standpunktes, und in der Stimmung der Welt bildete sich eine ganz bestimmte Meinung, die auf Poincaré, Iswolski, Sasonoff weist. Schweigt nun Poincaré, so gibt er gewissermaßen zu, spricht er aber, um sich zu entlasten, so belastet er sich. Dies ist die Lage, in der er sich befindet, eine überaus peinliche, gefährliche, empfindliche Lage, gewiß, und, wie wir meinen, wirklich die eines alten Verbrechers, den in der Einsamkeit die Angst fassen mag, dem aber vor der Oeffentlichkeit nur die Stirn des Leugnens übrig bleibt. Und so erleben wir denn immer wieder das erstaunliche Schauspiel, daß der Angeklagte die Anklage umkehrt und sie auf den Kläger zurückwirft: „Nicht ich bin der Mörder, sondern Du!" Aus dem Dilemma, in dem Poincaré sich befindet, gibt es keinen anderen Ausweg, als denjenigen der Frechheit, der kalten Logik, die dazu gehört, entweder Tatsachen zu verschweigen, sich über sie hinwegzusetzen, als gäbe es sie nicht, oder ihr Gegenteil zu behaupten und es mit einer sittlichen Entrüstung vorzutragen, die durch eine süßliche Verlogenheit gelegentlich noch besonders widerlich werden kann. So erklärte Poincaré unlängst, nach der Ruhrbesetzung, auf den Protest der schwedischen Bischöfe, daß Frankreich nichts inständiger wünsche, als daß der Tag kommen möge, an dem es das von Deutschland begangene Verbrechen verzeihen könne, den schrecklichsten aller Kriege entfesselt zu haben. So hat er jetzt, in seiner Rede von Void, gemäß der ihm eigentümlichen Geistesverfassung behauptet, daß Deutschland die weiter zurückliegende, aber eigentliche und unmittelbare Ursache der Katastrophe, in die die Welt durch Deutschlands Schuld gestürzt worden sei, vergessen zu machen suche und sich als verleumdeten Unschuldigen hinstelle. Die „Humanité" ist anderer Meinung über die „verleumdete Unschuld", und wenn sie von „Schuld" spricht, dann meint sie die Schuld Poincarés. In einem Artikel über das zweite „Livre noir" hat sie unlängst die Entstehungsgeschichte des Weltkrieges noch einmal zusammengefaßt, die unmittelbare seit 1912, als Poincaré den Zaren zu einem ersten Male besucht und die russische Rüstung gegen Deutschland betrieben hatte, und die mittelbare, die in die letzten Tage des August 1914 fällt: „als die russische Mobilmachung beschlossen war, konnte keine Rede mehr davon sein, den Krieg zu vermeiden: es handelte sich ausschließlich darum, das Gesicht zu wahren und so zu vermeiden, als der Angreifer zu erscheinen: aus diplomatischen wie aus militärischen Gründen mußte man davon absehen, den Krieg zu erklären; es blieb nur noch übrig, die Kammer vor die Tatsache zu stellen." Poincaré übernahm dies. Die Kunst, das Gesicht zu wahren, ist noch heute diejenige des französischen Ministerpräsidenten. Aber hinter der Maske erscheint die Verbrecherphysiognomie: die Figur des gealterten Advokaten im Frack und mit den Zeichen der Ehrenlegion auf den Rednerpulten der Republik — keine Gestalt aus einem Königsdrama des mittelalterlichen England, ganz ohne Großheit, ohne Ehrfurcht, ohne Würde, aber nicht minder entsetzlich, weil sie den Tiefpunkt der menschlichen Verkommenheit im parlamentarischen Zeitalter zeigt. Poincaré liebt von der Vergangenheit zu sprechen, um von der Gegenwart abzulenken. Curzon sprach nur von der Gegenwart. Es wäre, meinen wir, an Deutschland, wenn es Partner der großen Aussprache sein will, von Beidem zu sprechen.

Hochschule für Nationale Politik.

Wochenplan vom 30. April bis 4. Mai 1923.

Montag: Prof. Dr. Brunstäd: Geschichte der politischen und sozialen Ideen und Theorien (5—7). Dr. Eduard Stadtler: Im Flusse der deutschen Staatsbildung (5—6). Dr. Walther Schotte: Tagesfragen der Außenpolitik unter besonderer Berücksichtigung Amerikas (7—8).

Mittwoch: Professor Dr. Hoetzsch, Geschichte der neuesten Zeit (5—7). Dr. Karl Hoffmann: Der englisch-französische Gegensatz (6-8).

Donnerstag: Professor Dr. Ver Hees: Die Vlamenfrage (5-6). von Oertzen: Besprechung wirtschaftlicher Tagesfragen (6-8).

Professor Dr. Hoetzsch wird am Schlusse des Semesters noch eine Anzahl Stunden einlegen. Die ausgefallene Vorlesung über Rußland findet am 11. und 18. Mai (7—8) unter dem Namen „Das Problem Osteuropas" statt. Das Nähere wird er in seiner Vorlesung am Freitag, den 27. April mit seinen Hörern vereinbaren. Das Ergebnis wäre durch telephonischen Anruf im Sekretariat der Hochschule für Nationale Politik, Lützow 98 20, zu erfahren.

Juni-Klub Berlin.

Dienstag, den 1. Mai, abends 8½ Uhr.

Informationsabend.

Als Ausweis gelten: Mitgliedskarten des Juniklubs, der Gesellschaft der Freunde des Gewissens, Gastkarten. — Ausgabe vor Beginn des Abends.

Politisches Kolleg.

22. Nationalpolitische Woche für die Landwirtschaft

im Johannesstift zu Spandau vom 11. bis 16. Juni 1923.

Leitung: Regierungsassessor Freiherr v. Lüninck.

Mitwirkende: Dr. Max Hildebert Boehm, Dr. Heinz Brauweiler, Heinrich Freiherr v. Gleichen, Professor Dr. Solger, Dr. Walther Schotte, Professor Dr. Martin Spahn und andere.

Aus der Vortragsreihe:

Der Boden als Grundlage für Volk und Staat. — Volkstum und Christentum. — Die Landwirtschaft und ihre nationale Verpflichtung. — Landgemeinde und Genossenschaft. Politische und Wirtschaft-Selbstverwaltung. — Die Landwirtschaft als Wirtschaftsmacht. — Volksvertretung durch Berufsstände oder Parteien? — Die unabhängige Staatsführung (Monarchie, Wehrmacht, Verwaltung). — Stand und Stamm. — Der Großdeutsche Gedanke und der mitteleuropäische Raum. — Die Nationale Bewegung. — Die außenpolitische Lage und ihre Anforderungen an die innere Politik.

Beginn: Montag, den 11. Juni, pünktlich abends 7 Uhr.

Die Kosten des Lehrgangs betragen für den einzelnen Teilnehmer nach augenblicklicher Schätzung 60000.— M., einschließlich Wohnung und Verpflegung im Johannesstift für die Dauer des Lehrganges. Anfragen und Anmeldungen an das Hauptbüro des Politischen Kollegs E. V., Berlin W. 30, Motzstraße 22. Nach Bestätigung der Anmeldung durch die Leitung ist der dann endgültig mitgeteilte Kostenbeitrag auf das Postscheckkonto Berlin 26146 (Politisches Kolleg) einzuzahlen.

Weichsel-Zeitung

Anzeiger für Westpreußen / Westpreußische Handelszeitung
Gegründet 1920, verbreitet in West- und Südostpreußen, ferner durch die Heimattreuen über das ganze Reich.
Erscheinungsort Marienwerder.

Maiheft

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von RUDOLF PECHEL

49 Jahrgang, Heft 8.

Aus dem Inhalt:

Kurt Rheindorf: Der belgische und französische Eisenbahnkonflikt und die großen Mächte 1868/69

Paul Jakob Kaestner: Die außenpolitische Lage Polens

Ernst Horneffer: Die Wendung in der Philosophie

Otto Linck: Der Vater (Novelle)

Heinz Brauweiler: Der deutsche Staatsgedanke

Ein unbekanntes Gedicht Clemens Brentanos. Mitgeteilt von Karl Viëtor

J. von Uexküll: Die Persönlichkeit des Fürsten Philipp zu Eulenburg

Anton Bettelheim: Beaumarchais und Marie Antoinette

Vom Grenz- und Auslanddeutschtum

Politische Rundschau

Verlag von Gebr. Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35,
Lützowstrasse 7.

Preis des Einzelheftes 1500.— Mark.

Verlag und Schriftleitung: Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171. Uhland 8924. Für den Inhalt verantwortlich: i. V. Hanns F. Frosch, Berlin. Druck: Karl Michaelis, Zossen Berlin.
Das „Gewissen" erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Tagungabe vom nächsten Montag. — Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn vollständiges Rückporto beigefügt ist.
Bezug: Durch die Post monatlich Mk. 1000,—. Für Streifbandsendungen tritt hierzu der Portozuschlag von Mk. 80.— im Inland, von Mk. 240.— nach dem Ausland.